

Weitere Stimmen zu den Vorgängen im Kongo

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **59 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

etwa halt vor Gebietsgrenzen? Sollen weite Siedlungen von Mensch und Tier mit Erwerbsquellen, Schulen und Schülern zwangsweise evakuiert werden? Auf wie lange Zeit werden sie in die strahlungsgeschädigten Gebiete nicht zurückgehen können? Werden die Entschädigungssummen in die Berechnungsstudien einbezogen?

Sind diese die Plowshares, die Pflugscharen, zu denen die Schwerter umgeschmolzen werden? Wo findet der Mensch seinen Platz in diesem technisch-wissenschaftlichen Großprojekt? Wo ist sein Teil?

Unsere vor dem ECOSOC-Ausschuß am 6. Juli 1961 mündlich und schriftlich begründete Warnung hat heute erneut ihren erschreckenden Inhalt und Sinn. Die Gründe, die Gefahren müssen nun am konkreten Beispiel dieses Kanalbaues wiederum erörtert, wiederum veröffentlicht werden, damit verhindert werde, daß der Moskauer Vertrag durch Druckmittel, Umgehung, «Schlupflöcher», Interpretation oder Ergänzung die Verwendung nuklearer Sprengkörper für Großanlagen dieser Art zulasse. Energischer Einspruch ist dringend erforderlich.

G. Baer

Weitere Stimmen zu den Vorgängen im Kongo

Wenn wir dank unserem Sonderberichterstatter bei der UNO die Rede im Wortlaut lesen können, die Herr Spaak, der belgische Außenminister, vor dem Sicherheitsrat hielt (11. Dezember 1964), um seine «humanitäre Aktion» gegen Angriffe von afrikanischer Seite zu verteidigen, so sind wir beinahe gerührt über sein mannhaftes Eintreten — für die Weißen und — immer nach seiner Darstellung — seine gewissenhafte Beachtung der Gefahren, die aus seiner Intervention resultieren konnten. Um ein wahres Bild der Vorgänge zu bekommen, statt Herrn Spaaks geschickter Regie zum Opfer zu fallen, muß man jedoch unbedingt weitere Stimmen hören und sich überlegen, was zu den Ereignissen von Stanleyville geführt hat.

Herr Spaak gesteht in seiner Rede vor dem Sicherheitsrat, daß vor dem 24. November 1964 (dem Tag, an dem die belgischen Paratruppen auf Stanleyville niedergingen) niemand in Stanleyville getötet worden war. Was man von ihm nicht erfährt, ist, was unser welsches Genossenschaftsblatt («Coopération», 5. Dezember 1964) über die Vorgeschichte der Ereignisse von Stanleyville schreibt:

«Das Rote Kreuz hatte mit den Söldnern der Tschombe-Regierung und mit ihrer Nationalarmee schmerzliche Erfahrungen gemacht: In Albertville hatte es mit Mut und Zähigkeit die Evakuierung der weißen Geiseln erreicht. Die Rebellen forderten dagegen die Zusage, daß die Zivilbevölkerung nicht bombardiert werde. Das Be-

gehen wurde weitergeleitet (das heißt an die Kommandanten der Söldner und Tschombes Nationalarmee. D. Ü.). Kaum hatten jedoch die letzten Geiseln die Stadt verlassen, begannen die Söldner die Wohnquartiere systematisch zu bombardieren. Es ist kaum erstaunlich, daß die Rebellenregierung jetzt die weißen Geiseln als ihre beste Flugzeugabwehr betrachtet. Dies um so mehr, als sie gegen die amerikanischen Bombenflugzeuge (zum Teil von Exilkubanern gesteuert. D. Ü.) keine anderen Verteidigungsmittel besitzt.»

Die Agentur «United Press» hatte schon am 6. November aus Léopoldville gemeldet: «Die Rebellenregierung kann die Sicherheit der Weißen nicht mehr garantieren, wenn westliche Regierungen ihre Hilfe an die Tschombe-Regierung fortsetzen, oder wenn weiße Söldner mitkämpfen.»

Kurz vor dem Angriff auf Stanleyville übermittelte der belgische linkssozialistische Parlamentarier Ernst Gunne seiner Regierung ein Angebot afrikanischer Vermittler, die belgischen Kinder aus Stanleyville freizugeben, wenn nur Oberst Van de Waele (der berüchtigte Stabschef der weißen Söldner und Tschombe-Gendarmen. D. Ü.) und einige seiner belgischen Offiziere «zu Konsultationen» nach Brüssel zurückgerufen würden, was eine Verhandlungslösung erleichtern würde.

Herr Spaak erklärte zu diesen Verhandlungen vor dem Sicherheitsrat:

«Als der Botschafter der USA von Mr. Kanza (Vertreter der Rebellenregierung) die Freilassung der weißen Geiseln verlangte, was seine Aufgabe war, antwortete Mr. Kanza mit der Forderung auf eine Feuereinstellung. Doch weder die USA-Regierung noch die belgische Regierung war am 22. November imstande, eine Einstellung des Feuers herbeizuführen. Nur Mr. Tschombes Regierung in Léopoldville hätte dies tun können — und er hatte nicht so entschieden. Seine Armee stand vor Stanleyville, wohin sie von Kindu ohne Schwierigkeit vorgerückt war. Es gab keine Möglichkeit, von Mr. Tschombe ein Anhalten seiner Armee und politische Verhandlungen zu erlangen, um das Leben der weißen Ausländer in Stanleyville zu retten.»

Soweit Herr Spaak. War es aber nicht vielleicht so, daß die Amerikaner und die Belgier eine friedliche Lösung nicht wollten, sondern den raschen Fall Stanleyvilles erstrebten, damit nicht die Rebellenregierung von afrikanischen Staaten zuvor anerkannt werden könne. Tschombe, die Kreatur der Belgier und Amerikaner, hätte doch wohl gekuscht, wenn er den Befehl bekommen hätte, einer Feuereinstellung zuzustimmen. Beide westlichen Regierungen sahen aber ihre Interessen, materieller und strategischer Natur, bei der Tschombe-Regierung besser gewahrt, und so hüteten sie sich, ihm in den Arm zu fallen. Wie es Derek Wilson in der «*Sunday Times*» vom 29. November beschreibt: «Mit Maschinengewehren und Hand-

granaten massakrierten sie in fast jedem Dorf, durch das sie zogen, die verbleibende Bevölkerung, weder Frauen noch Kinder verschonend. Ein französischer Korrespondent, der mit der Kolonne vorrückte, sagte, bei diesen Söldnern handle es sich um irrsinnig gewordenen Rassismus. Die ‚rein humanitäre‘ Fallschirmjägeraktion wurde nun zeitlich so abgestimmt, daß sie der vom Morden ermüdeten und nicht mehr sehr kampfkraftigen Söldnerarmee die Bastion Stanleyville öffnete, die sie sonst wahrscheinlich nicht so leicht hätte einnehmen können.»

Aus späteren Berichten geht zudem hervor, daß die belgischen Paras nach der Befreiung der Weißen noch an «Säuberungs- und Unterdrückungsaktionen» beteiligt waren, die mit ihrer angeblich nur humanitären Mission unvereinbar sind.

«26 Stunden nachdem belgische Fallschirmjäger mit überwältigender Macht ins Herz des kongolesischen Rebellenreiches stießen, töteten oder verhafteten sie alle, die sie als Rebellen oder Rebellenhelfer verdächtigten. Ich habe eine entsetzliche Menge von Leichen gesehen», schreibt der Pressephotograph Ed Van Kan (Afro-American, Baltimore, 5. Dez. 1964).

Die rein «humanitäre» Aktion führte also zum Tode von Dutzenden von Geiseln, die kaltblütig geopfert wurden, und zum Tode Hunderter, wenn nicht Tausender Kongolesen durch die Paras und Tschombes Söldner. Dies also im Namen einer «rechtmäßigen oder legalen» Regierung, die von Staatspräsident Kasavubu auf Betreiben der Amerikaner eingesetzt worden war. Die unerläßliche Stütze verfassungsmäßiger Legalität, die Anerkennung durch eine Parlamentsmehrheit, fehlt ihr nämlich, seit das freigewählte kongolesische Parlament im Herbst 1963 aufgelöst wurde, weil Adoula darin keine Mehrheit fand. Dieser Gewaltstreik war die Ursache der Rebellion. Seither wird von Léopoldville aus mit Armee und Polizei «regiert». Die «New York Times» vom 26. Oktober 1964 schildert den Effekt dieser Regierung für die Provinz Kivu mit den Worten: «Korruption, Inflation und ein blühender Schwarzer Markt charakterisieren die Lage für die ganze Provinz.» Andererseits liegt das gewiß unverdächtige Zeugnis eines portugiesischen Händlers aus der Stadt Bumba vor, die von den Rebellen 55 Tage lang kontrolliert wurde. Einem «Times»-Reporter gegenüber gab er zu, daß zwar der «blühende Schwarze Markt» durch die Rebellen verdorben wurde, daß sie aber ehrlich waren und nicht raubten und vergewaltigten wie die kongolesische Armee.

Die angesehenere französische Zeitung «Le Monde» weist (28. November 1964) mit Recht auf die auffallenden Widersprüche in den Meldungen über den Kongo hin und fügt als Erklärung hinzu: «Die Revolutionäre von Stanleyville verfügen nicht über Propagandakanäle, wie sie Herrn Tschombe zugänglich sind, und die westliche

öffentliche Meinung reagiert viel empfindlicher auf Mord an einem Europäer als an 20 Schwarzen. Die durch Herrn Spaak angekündigte ‚humanitäre Operation‘ degenerierte zu einer blutigen Affäre, in der schwarze und weiße Zivilisten als Opfer eines Kampfes ausgesucht wurden, der Stammes-Rassen- und politischen Charakter hat.»

Zitate zum Teil dem «Arbeiterwort» vom Dezember 1964 entnommen. Red.

BUCHBESPRECHUNGEN

L. L. Matthias: «Die Kehrseite der USA». Rowohlt-Verlag, Hamburg. 428 Seiten.

Wir haben in den «Neuen Wegen» bereits auf das Buch von Matthias aufmerksam gemacht und daraus einige bezeichnende Stellen über die Europapolitik der Vereinigten Staaten angeführt. Es sei nun aber auch in aller Kürze auf den Gesamthalt des Buches eingetreten, das ebenso umstritten ist wie das frühere Werk des Verfassers: «Die Entdeckung Amerikas Anno 1953». Man wirft ihm wieder Einseitigkeit und übelwollende Kritik an den USA vor, übersieht aber, daß es nicht das *ganze* Amerika mit all seinen Licht- und Schattenseiten zeigen will, sondern absichtlich nur die dunkleren Seiten im Amerikabild, die eine höchst irreführende Propaganda gewöhnlich übergeht oder doch möglichst rosig übermalt. Und dieses Beginnen eines Amerikakenners (der selber USA-Bürger geworden ist) ist für Westeuropa, besonders aber für ein deutschlesendes Publikum, außerordentlich notwendig und verdienstvoll.

Nicht daß Professor Matthias als erster die Schattenseiten der USA ins Licht setzen würde; wer beispielsweise die Bücher von C. Wright Mills und Scott Nearing, von James Boggs und George Seldes, von Sweezy und Baran, von Günther Stein und Harrington kennt (sie sind in unserer Zeitschrift oft genug erwähnt worden), dem bringt Matthias verhältnismäßig wenig Neues. Einige besonders dunkle Stellen im Amerikabild läßt er sogar fast ganz unerwähnt, so die nur rasch gestreifte Negerfrage und das jugendliche Verbrechertum. Seine Aufgabe war mehr, die von amerikanischen Schriftstellern, wie den genannten, an ihrem Land geübte Kritik auch in Europa bekannt zu machen und damit der in jeder Beziehung verhängnisvollen Amerikanisierung unseres Erdteiles entgegenzuwirken. Daß es dabei nicht ohne unzulässige Verallgemeinerungen und ohne Fehltritte abging, ist bei einem so weitschichtigen Gegenstand mehr als begreiflich. Was Matthias etwa über eine großangelegte Verschwörung sagt, die den von ihm gepriesenen Präsidenten Kennedy aus der Welt geschafft habe, ist im Gegensatz zum übrigen Inhalt des Buches so wenig durch Tatsachen belegt und belegbar, daß es ruhig hätte beiseite gelassen werden können; das Buch hätte ohne dieses letzte Kapitel nur gewonnen. Aber an all solchen Schwächen der Darstellung darf man sowenig hängen bleiben wie an gewissen Einzelirrtümern, die dem Verfasser unterlaufen sind. Es kommt auf das *Wesentliche* an — und hier hat er nach der Überzeugung des Schreibenden vollkommen recht.

Was Matthias über die «Demokratie» der Vereinigten Staaten sagt, über ihr Wirtschaftssystem, ihre Rechtspflege, ihr Schulwesen, ihren Militärbetrieb und ihre Außenpolitik, das hat einfach Hand und Fuß. Und wenn das Gemälde, das auf diese Art entsteht, düster und abstoßend erscheint, so ist daran nicht der Maler schuld, sondern der Gegenstand. «Des Pudels Kern», wie ein Kapitel überschrieben ist, liegt eben in der Tatsache, daß die amerikanische Gesellschaft aus geschicht-